

Sterben oder desertieren für den Frieden? Zwei Generationen, zwei Denkmäler, ein Ziel

Vorbemerkung:

Das vorliegende Manuskript stellt die Basis für einen Vortrag dar, der am 4. August 2012 auf der interdisziplinären Graduiertentagung „Ein bisschen Frieden? Der Wunsch nach Frieden und seine Manifestationsformen in den 1980er Jahren“ in der Sektion „Die symbolische Repräsentation der Friedensbewegung“ an der Universität Augsburg gehalten wurde.

Gerne kommt der Referent dem Wunsch der „Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz e. V.“ nach und stellt sein Manuskript für eine Online-Veröffentlichung auf deren Homepage zur Verfügung; es hat allerdings seinen Charakter als Hilfsmittel für einen mündlich gehaltenen Vortrag von ca. 25 Minuten Dauer beibehalten, nur einige Anmerkungen und Literaturhinweise sind ergänzt und aktualisiert worden.

Guten Tag meine Damen und Herren,

Folie 1

ich danke den Veranstaltern für die Einladung und die damit verbundene Gelegenheit, heute hier einen Ausschnitt aus meiner im Entstehen befindlichen Dissertation präsentieren zu dürfen. Darin beschäftige ich mich mit Denkmälern für die Deserteure des Zweiten Weltkrieges, die seit den 1980er Jahren entstanden. Heute möchte ich über diese Denkmäler¹ als Manifestationsform bzw. symbolische Repräsentation der Friedensbewegung sprechen.

Wenn ich von Deserteuren rede, dann sind damit diejenigen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges gemeint, die aus der Wehrmacht desertierten. Der Begriff „Deserteur“ leitet sich vom lateinischen *deserere* ab, was so viel heißt wie „verlassen, im Stich lassen, abtrünnig werden oder eine Pflicht nicht erfüllen“. Deserteure gelten somit seither als ruchlose Drückeberger, Feiglinge und Vaterlandsverräter. Der Terminus ist sehr stark negativ konnotiert; auch die Erforschung von Desertion und Deserteur-Denkmälern sorgt doch immer für Verwunderung und mindestens erstaunte Blicke, wie ich selbst bereits mehrfach erfahren habe. Nach wie vor ist der Deserteur auf den ersten Blick ein scheinbar unsympathisches Subjekt bzw. Forschungssujet.

Folie 2

¹ Unter Denkmälern soll „jedes in der Öffentlichkeit errichtete, meist für die Dauer bestimmte Werk, das bereits seine Entstehung, zumindest aber seine Erhaltung dem Zwecke des Erinnerns an Personen, Handlungen oder ‚merk-würdige‘ Ereignisse verdankt“ (Peter Springer: Denkmalsrhetorik, in: Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2, Darmstadt 1994, Sp. 527–536, hier Sp. 257–258) verstanden werden, so dass der „klassische“ Denkmalsbegriff, der zumeist auf rundplastische Darstellungen von Personen begrenzt ist, eine Erweiterung erfährt und nun auch Gedenktafeln, Gedenksteine, Straßennamen, Stolpersteine, Skulpturen und andere modern-abstrakte Darstellungsformen darunter subsumiert werden können.

In meinem Vortrag möchte ich die historischen Fragen beleuchten,

- wie es zur Denkmalswürdigkeit der Deserteure in den 1980er Jahren kam,
- welcher Mentalitätswechsel in welchen Teilen der Gesellschaft wann und warum stattfand
- und gegen welche Widerstände sich die Befürworter von Deserteur-Denkmalern durchsetzten.

Der Ausgangspunkt war der NATO-Doppelbeschluss. Gruppen aus dem „antimilitaristischen, pazifistischen Spektrum der Friedensbewegung“² suchten abseits des antizipierten soldatischen Heldentodes im Atomkrieg nach neuen, erinnernswerten Idealen, die eher zu ihrer pazifistischen Orientierung passten. Diese entdeckten sie in den Deserteuren des Zweiten Weltkrieges. Deren historische Verweigerung erschien ihnen beispielhaft für die Gegenwart. Unter den zeitgenössischen sozialen Rahmenbedingungen (z. B. einer Kultur der Angst vor dem Atomkrieg³) deuteten sie daher die Deserteure des Zweiten Weltkrieges positiv um und sahen in ihnen historische Vorbilder.

Sie forderten Denkmäler für Deserteure und provozierten damit ganz bewusst gegenüber „traditionellen Formen des Gedenkens“⁴ wie Kriegerdenkmälern.

Aus geschichtsdidaktischer Perspektive ist daran zweierlei interessant:

1. Das Medium: Die Träger solcher Gedanken wollten die Gegner mit „den eigenen Waffen schlagen“, d. h. mit demselben Medium. Sie glaubten also an die prinzipielle Wirksamkeit von Denkmalern auch in den 1980er Jahren, obwohl die Gattung „Denkmal“ zuvor bereits mehrfach totgesagt worden war, aber Totgesagte leben ja bekanntlich länger.⁵ Sie bestritten damit ebenfalls Robert Musils bekanntes Dictum von der Unsichtbarkeit, sprich Wirkungs- und damit auch Nutzlosigkeit, von Denkmalern.⁶

² Norbert Haase: Die Zeit der Kirschblüten Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg, in: Fietje Ausländer (Hg.): Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990, S. 130–156, hier S. 130.

³ Susanne Schregel: Konjunktur der Angst. „Politik der Subjektivität“ und „neue Friedensbewegung“, 1979–1983, in: Bernd Greiner, Christian Th. Müller, Dierk Walter (Hg.): Angst im Kalten Krieg, Hamburg 2009, S. 495–520; Susanne Schregel: Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985, Frankfurt am Main und New York 2011.

⁴ Norbert Haase: Die Zeit der Kirschblüten Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg, in: Fietje Ausländer (Hg.): Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990, S. 130–156, hier S. 130.

⁵ Zum seit den 1970er Jahren postulierten „Ende“ der Gattung Denkmal siehe Peter Bloch: Vom Ende des Denkmals, in: Friedrich Piel, Jörg Traeger (Hg.): Festschrift Wolfgang Braunfels. Tübingen 1977, S. 25–30 und Eduard Trier: Das Denkmal ist tot, es lebe das Denkmal! Vorstellung einiger Denkmale der 80er Jahre, in: Jutta Schuchard (Hg.): Vergänglichkeit und Denkmal. Beiträge zur Sepulkralkultur, Bonn 1985, S. 165–168.

⁶ Robert Musil: Denkmale, in: Adolf Frisé (Hg.): Robert Musil. Gesammelte Werke, Bd. 2: Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographische, Essays und Reden, Kritik, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 506–509, hier S. 506–507: „Denkmale haben außer der Eigenschaft, daß man nicht weiß, ob man Denkmale oder Denkmäler sagen soll, noch allerhand Eigenheiten. Die wichtigste davon ist ein wenig widerspruchsvoll; das Auffallendste an Denkmalern ist nämlich, daß man sie nicht bemerkt. Es gibt nichts auf der Welt, was so

2. Denkmäler sagen mehr über ihre Stifter und deren Zeit aus als über die dargestellten Personen oder Ereignisse. Sie sind Bestandteile der Geschichtskultur und Knotenpunkte im öffentlichen Geschichtsbewusstsein, das sich in ihnen gleichsam manifestiert. Die Debatten um ihre Errichtung erlauben uns einen intimen Blick auf die 1980er Jahre sowie die Geschichtsbilder und Zukunftsvorstellungen sowohl von Befürwortern als auch Gegnern, die beide ihre Argumente in der Auseinandersetzung artikulierten.

Die Debatte wurde zunächst sehr aufgeregt – bisweilen geradezu hysterisch – geführt. Deserteure wurden von ihren Befürwortern quasi mythisch verehrt und verherrlicht, ja zu neuen (Anti-)Helden stilisiert.⁷ Es herrschte eine Homogenisierung der Deserteure vor. Desertion galt als *die* – selbstverständlich politisch motivierte – Widerstandsform des kleinen Mannes. Jörg Kammler legte 1985 als erster eine wissenschaftliche Studie über Deserteure am Beispiel von Soldaten aus der Stadt Kassel vor. Darin fragte er:

„Hat sich nicht jeder, der versuchte, sich durch Fluchtdiesem Krieg zu entziehen, richtig und anständig verhalten? Wie kann man die Widerstandskämpfer - z. B. die Männer des 20. Juli 1944 - ehren und gleichzeitig die vereinzelt kleinen Leute, die keine andere Möglichkeit als eine Art von passivem Widerstand - das Weglaufen, Sich-Entziehen - hatten, weiterhin als ehrlose Verbrecher verachten?“⁸

Andere Argumentationslinien gingen noch weiter. Sie lauteten in etwa, dass die Soldaten durch ihre Desertion das Regime geschwächt, der Fortführung des Krieges geschadet und damit auch den Holocaust verkürzt hätten. Obwohl bereits zeitgenössisch vor einer Mythologisierung und Glorifizierung der Deserteure gewarnt worden war,⁹ war es angesichts solcher Tendenzen doch nur ein kleiner Schritt von der (irrationalen, weil emotionalen) historischen Verherrlichung zum antizipierten „nuklearen Holocaust“ der 1980er Jahre.

unsichtbar wäre wie Denkmäler. Sie werden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, ja geradezu, um die Aufmerksamkeit zu erregen; aber gleichzeitig sind sie durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert [...]. Man sieht sie nie an und besitzt gewöhnlich nicht die leiseste Ahnung davon, wen sie darstellen, außer daß man vielleicht weiß, ob es ein Mann oder eine Frau ist.“

⁷ Alfred Anderschs bereits 1952 erschienene Erzählung „Die Kirschen der Freiheit“ erlebte einen wahren Boom, sie wurde zur „Bibel“ der Deserteur-Initiativen, die in ihren Positionspapieren und Forderungskatalogen immer wieder auf Anderschs autobiographischen Bericht rekurrierten und ihn zitierten. In den ersten 30 Jahren seiner Existenz war das Buch – trotz sehr vieler überaus positiver Rezensionen – eher ein „Ladenhüter“, nun erlebte es eine Renaissance; es wurde intensiv rezipiert und mehrfach neu aufgelegt, die Verkaufszahlen schossen in die Höhe.

⁸ Jörg Kammler: „Ich habe die Metzerei satt und laufe über ...“. Kasseler Soldaten zwischen Verweigerung und Widerstand (1939–1945). Eine Dokumentation, Kassel 1985, S. 9–10.

⁹ Norbert Haase: Die Zeit der Kirschblüten Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg, in: Fietje Ausländer (Hg.): Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990, S. 130–156, hier S. 133–135 und Günter Fahle: Verweigern – Weglaufen – Zersetzen. Deutsche Militärjustiz und ungehorsame Soldaten 1939–1945. Das Beispiel Ems-Jade, Bremen 1990, S. 8.

Die angebliche historische Sensibilisierung war nur eine scheinbare; denn vielmehr bestand sie in der Projektion der gegenwärtigen Verhältnisse auf die Vergangenheit. Nicht die Vergangenheit ermöglichte eine Positionierung in der Gegenwart, sondern die Gegenwart bestimmte, lenkte und legitimierte den Blick auf die Vergangenheit. Die Verknüpfung dieser aktuellen existentiellen Bedrohung mit einem historischen Beispiel erklärt die stetige Zunahme der Deserteur-Initiativen.¹⁰ Stand doch hinter einer solchen Sichtweise die Erkenntnis, dass es im nächsten Krieg keine Desertion mehr geben werde, weil man ja gar nicht wisse, wohin man im Atomkrieg fliehen solle.¹¹

Die Schlagwörter „nuklearer Holocaust“ und „atomares Auschwitz“ machten die Runde;¹² sie waren erheblich moralisch aufgeladen.¹³ Die Gegenseite (in Form von Heiner Geißler) konterte damit, dass gerade der Pazifismus der 1930er Jahre den Holocaust ermöglicht hätte.¹⁴

Folie 4

Vom heutigen Standpunkt aus betrachtet blieben geschichtspolitische Aufladung und Moralisierung der Debatte aber unfruchtbar – vor allem deshalb, weil die Vergleichsaspekte nie wirklich klar wurden:

- Vergleich man die BRD (oder wahlweise auch USA oder NATO, und warum dann nicht auch die UdSSR) insgesamt mit dem „Dritten Reich“?
- Ging es „nur“ um die Massenvernichtung (die dann übrigens Auschwitz relativieren würde)?
- Ging es um einen Vergleich zwischen historischer Verweigerung und aktueller Verweigerung?
- Oder sollte der Vergleich und das damit verbundene moralische Skandalon nur für Aufmerksamkeit sorgen?

Erst nach dem Stationierungsbeschluss versachlichte sich die Debatte und konzentrierte sich auf den „historischen Kern“¹⁵. Seitdem hat eine sehr differenzierte Forschung die „kardinalen Unterschiede“¹⁶ der Wehrmacht im Vergleich zur Bundeswehr herausgearbeitet.

¹⁰ Frank Dingel: „Dem unbekanntem Deserteur“. Auseinandersetzungen um eine neue Form von Gedenkstätten, in: Hanne-Margret Birckenbach, Uli Jäger, Christian Wellmann (Hg.): Jahrbuch Frieden 1990. Ereignisse – Entwicklungen – Analysen, München 1989, S. 227–234, hier S. 234.

¹¹ Vgl. Frank Dingel: „Dem unbekanntem Deserteur“. Auseinandersetzungen um eine neue Form von Gedenkstätten, in: Hanne-Margret Birckenbach, Uli Jäger, Christian Wellmann (Hg.): Jahrbuch Frieden 1990. Ereignisse – Entwicklungen – Analysen, München 1989, S. 227–234, hier S. 234.

¹² Otto Schily und Joscha Fischer prägten den Begriff „atomares Auschwitz“ in einem Interview mit dem Spiegel im Juni 1983 (vgl. Spiegel Nr. 24 vom 13.06.1983, S. 23–27, hier S. 25–26).

¹³ Vgl. Eckart Conze: Modernitätsskepsis und die Utopie der Sicherheit. NATO-Nachrüstung und Friedensbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 7 (2010), Heft 2, S. 220–239, hier S. 233–234 und Andrea Humphreys: „Ein atomares Auschwitz“: Die Lehren der Geschichte und der Streit um die Nachrüstung, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Grünes Gedächtnis 2008, Berlin 2007, S. 39–62.

¹⁴ Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages, 10. Wahlperiode, 13. Sitzung, 15. Juni 1983, S. 755, Abschnitt D.

Doch nicht nur die historischen Argumente und ihre kontroverse Interpretation boten reichlich Material für eine spannungsvolle Auseinandersetzung. Auch der in der Forderung nach Denkmälern enthaltene Gegenwartsbezug barg reichlich sozialen Sprengstoff.

Denn derartige Denkmäler enthielten – mehr oder weniger explizit – auch einen Appell zur Desertion, jedenfalls aus Sicht der Denkmalsgegner. Sie sahen in ihnen eine Gefahr für die Bundeswehr und befürchteten eine „Unterminierung der bundesrepublikanischen Wehrbereitschaft“¹⁷.

Folie 5

Weder konnten die Initiatoren ein solches Unterfangen von der Hand weisen, noch wollten sie dies, denn der eigentliche Zweck war ja, über die aktuelle Verteidigungsstrategie nachzudenken - und dazu mussten sie provozieren.¹⁸ Im November 1980 war im „Krefelder Appell“ ein solcher Aspekt, nämlich auf die Entwicklung der Bundeswehr Einfluss zu nehmen, bereits ausdrücklich formuliert worden:

Folie 6

„Alle Mitbürgerinnen und Mitbürger werden deshalb aufgerufen, diesen Appell zu unterstützen, um durch unablässigen und wachsenden Druck der öffentlichen Meinung eine Sicherheitspolitik zu erzwingen,

- die eine Aufrüstung Mitteleuropas zur nuklearen Waffenplattform der USA nicht zulässt
- Abrüstung für wichtiger hält als Abschreckung
- die Entwicklung der Bundeswehr an dieser Zielsetzung orientiert.“¹⁹

Interpretiert man den Appell sehr weit und unterstellt Forderungen von maximaler Reichweite, so lassen sich auf systemischer Ebene ein Aufruf zum Austritt aus der Nato erkennen, auf individueller Ebene ein Aufruf an die Soldaten (also die „Mitbürger in Uniform“) zur Desertion. Ganz im Sinne eines damals verbreiteten Mottos: „Raus aus der Nato, rein ins Vergnügen.“

Die Diskussion um Abschreckung oder Abrüstung angesichts eines als „selbstmörderisch“²⁰ empfundenen Rüstungswettlaufs findet sich direkt an den zwei entgegengesetzten Denkmalstypen Kriegerdenkmal und Deserteur-Denkmal wieder und an den sich an ihnen versammelnden Generationen. Exemplarisch möchte ich dies nun für Göttingen vorführen.

¹⁵ Wolfram Wette: Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980–2002), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), Heft 6, S. 505–527, hier S. 517.

¹⁶ Wolfram Wette: Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980–2002), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), Heft 6, S. 505–527, hier S. 517.

¹⁷ S. Klar: Friedensforum will Fahnenflüchtige der Weltkriege vom Makel des Vaterlandsverrats befreien, in: Das Ostpreußenblatt Nr. 37 vom 16.09.1989, S. 4.

¹⁸ Vgl. Wolfram Wette: Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980–2002), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), Heft 6, S. 505–527, hier S. 516.

¹⁹ http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0023_kre&object=facsimile&st=&l=de.

²⁰ So der Wortlaut im Krefelder Appell (vgl. http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0023kre&object=facsimile&st=&l=de).

Die ältere Generation der Teilnehmer und Zeitzeugen traf sich am Ehrenmal im Göttinger Rosengarten. Sie gedachte der Toten des Zweiten Weltkrieges ganz traditionell und betonte mit dieser Art von Gedenken zugleich die Aufrechterhaltung des Friedens durch Verteidigungsbereitschaft.

Folien
7-9

Dagegen grenzte sich die junge Generation der nach dem Zweiten Weltkrieg Geborenen ab; sie protestierte gegen solche Rituale und entwickelte eigene Vorstellungen, wie der Frieden zu bewahren bzw. zu retten sei. Die „Entdeckung“ der Deserteure entsprach ihren Forderungen nach Abrüstung und Verzicht auf militärische Gewalt.

Man diskutierte nun nicht mehr nur über Treue, Gehorsam und Opferbereitschaft auf der einen Seite, sondern auch über „neue Werte“ wie Individualität sowie Willens- und Entscheidungsfreiheit auf der anderen Seite, die als Friedensgaranten betrachtet wurden. Die Hoffnung der Initiatoren, dass durch die Reflexion über Desertion in der Geschichte unter der Leitfrage, in welcher Tradition man stehe und welches Gewicht man dem Militär beimesse, die Beschäftigung mit der aktuellen Frage nach der Legitimität von staatlichen Zielen und Handlungen ebenso angeregt werde sowie die Lösung der Frage nach dem Verhältnis der eben genannten Werte zueinander, erfüllte sich jedoch nicht.

Folien
10-11

Genauso ungeklärt blieben die damit verbundenen emanzipatorischen Wünsche, das Verhältnis zwischen Individuum und Staat zu bestimmen, eine Standortbestimmung in der Gegenwart vorzunehmen oder eine eigene moralische Urteilsbildung zu ermöglichen. Stattdessen verdeutlichte die Diskussion über Deserteure als neue Elemente für die kollektive Erinnerung einen Generationenkonflikt.

Im Spannungsfeld von Erinnerung, Geschichtskultur und Geschichtspolitik kämpften generationell heterogene Geschichtsbilder und Friedenskonzeptionen sowie vielfältige Strömungen von Geschichtsbewusstsein um Anerkennung und Deutungshoheit sowie – im wahrsten Sinne des Wortes – um ihren Platz in der Öffentlichkeit in Form von Denkmälern.

Sowohl alte als auch junge Menschen verspürten in den 1980er Jahren einen „Wunsch nach Frieden“, beide Generationen hatten zwar mit der Bewahrung des Friedens ein gemeinsames Ziel und äußerten ihre Geschichtsbilder und Zukunftsvorstellungen sogar mit dem gleichen Medium, dennoch argumentierten sie höchst verschieden. Aus der Geschichte wurden ganz unterschiedliche Lehren gezogen. Die beiden Pole der Skala bildeten – plakativ ausgedrückt – die Optionen „sterben“ und „desertieren“.

Man bevorzugte nämlich – generationell bedingt – jeweils andere Aspekte der Vergangenheit, akzentuierte diese unterschiedlich und maß ihnen verschiedene Potentiale für die Lösung von Gegenwartsproblemen bei. Durch diese gegenseitigen Fehleinschätzungen, Missverständnisse

Folie 12

und Kommunikationsschwierigkeiten kam kein gemeinsames Vorgehen zu Stande; jede Generation agierte für sich und produzierte auf ihre eigene Weise Lösungsvorschläge zur Bewahrung des Friedens; jede beanspruchte für sich selbst Hegemonie und Exklusivität.

Ein Dialog der Generationen fand nicht statt.

In Göttingen verhärteten sich die Fronten daher zusehends und zwar so sehr, dass Autonome schließlich das Ehrenmal stürzten. Die Lage eskalierte daraufhin völlig, zumindest verbal wurde eine „heiße Phase“ des Kalten Krieges eingeleitet.

Folien
13-14

Erst nach dem Ende des Kalten Krieges entkrampften sich die hitzig geführten Diskussionen um Deserteur-Denkmäler und die Lage entspannte sich – sowohl in Göttingen als auch in der Bundesrepublik allgemein.

Allmählich setzte ein Umdenken ein, es wurden vermehrt Denkmäler für Deserteure errichtet (in Göttingen 1990), die als Ausdruck eines Mentalitätswandels begriffen werden können. Bedingt durch geschichtswissenschaftliche Forschungen – hier sind besonders die Werke von Manfred Messerschmidt und Wolfram Wette zu nennen – begann sich auch die Einstellung in Politik und Justiz allmählich zu wandeln. Dies führte insgesamt zu einer Neubewertung der Deserteure des Zweiten Weltkrieges:

Das Bundessozialgericht sprach 1991 erstmals der Witwe eines hingerichteten Deserteurs eine Entschädigung zu; 1995 distanzierte sich der Bundesgerichtshof in einem Grundsatzurteil von der Praxis der NS-Militärjustiz und regte eine Aufhebung der Urteile gegen Deserteure an, indem er sich den Ergebnissen der jüngeren militärgeschichtlichen Forschung anschloss. 1997 formulierte der Deutsche Bundestag eine Entschließung, 1998 verabschiedete er ein Gesetz zur Rehabilitierung von Deserteuren, das eine Einzelfallprüfung vorsah. Durch zwei Änderungen dieses Gesetzes in den Jahren 2002 und 2009 wurde die bisherige Praxis der Einzelfallprüfung abgeschafft, die letzten Deserteure und „Kriegsverräter“ wurden pauschal rehabilitiert. Sie sind als Opfergruppe anerkannt und gelten nicht mehr als vorbestraft.

Folie 15

Der Mentalitätswandel war neben dem Ende des Kalten Krieges vor allem mit einem Generationswechsel verbunden und diesem geschuldet. Seit Mitte der 1990er Jahre war die ältere Generation nicht mehr meinungsprägend,²¹ nicht mehr federführend an den „Schalthebeln der Macht“ in Politik, Justiz und Gesellschaft – sie saß sozusagen auf dem „Altenteil“, war in Pension bzw. Rente – und sie bildete (schon etwas länger) nicht mehr die Mehrheit der Gesellschaft in Form von Wählerstimmen. Es lebten mittlerweile mehr Menschen in Deutschland, die den Zweiten Weltkrieg nicht mehr erlebt hatten und in deren „sozialem Bezugsrahmen“ (Maurice Halbwachs) dieser folglich fehlte.

²¹ Wolfram Wette: Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980–2002), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), Heft 6, S. 505–527, hier S. 507.

Deren „sekundäre Sozialisationserfahrungen“²² entstammten der Zeit der Entspannungspolitik, sie waren liberaler und aufgeschlossener eingestellt gegenüber einer Rehabilitation der Deserteure als die Generation ihrer Eltern oder gar Großeltern.

Die von den Akteuren bereits in den 1980er Jahren vorgenommene Deutung als intergenerationelle Auseinandersetzung²³ verschüttete meines Erachtens jedoch vorschnell eine ganz andere Konfliktlinie, nämlich einen intragenerationellen Konflikt der Senioren untereinander im Hinblick auf ihre Beteiligung am durch die Nationalsozialisten verursachten Zweiten Weltkrieg.

Die voreilige Einigung auf einen intergenerationellen Konflikt verschleierte die intragenerationelle Dimension der Desertion; sie lenkte das Augenmerk ab von denjenigen, die sich nicht verweigerten. Das beredte (Ver-)Schweigen oder gar Leugnen von (Mit-)Täterschaft, Mitwisserschaft oder Mitläufertum sowie der Verzicht auf eine Diskussion innerhalb der Geronten-Generation sprechen für sich.²⁴ Die Rolle dieser Treuen und Gehorsamen während des Nationalsozialismus, gar ihre mögliche „Verstrickung“ wurde nicht weiter thematisiert, da man sozialen Unfrieden und neue Konflikte befürchtete.

Besonders sinnfällig bringt diese größtenteils be- und verschwiegene Inkonsequenz ein Beschluss der Evangelischen Kirche Deutschlands zum Ausdruck. Er lautet folgendermaßen:

„Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärt:

1. Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen. [...]
2. Wer sich weigert, sich an einem Verbrechen zu beteiligen, verdient Respekt. Schuldsprüche aufrecht zu erhalten, die wegen solcher Verweigerungen gefällt wurden, ist, seit der verbrecherische Charakter der nationalsozialistischen Diktatur und ihrer Kriegsführung feststeht, absurd. Sich der Beteiligung an einem Verbrechen zu entziehen, kann nicht strafwürdig sein.
3. Eine Rehabilitierung von Deserteuren bedeutet keine Abwertung der deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. Die meisten Soldaten glaubten, die Pflicht zu erfüllen, die sie ihrem Vaterland schuldeten, oder sie sahen keine Möglichkeit, sich dem Kriegsdienst zu entziehen. *Dies sehen Sprecher überlebender Deserteure ebenso.*
4. Mitunter erfolgte eine Desertion aus Motiven und unter Umständen, die sie nicht als gerechtfertigt erscheinen lassen. Mehr als fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch Untersuchungen über jede einzelne Desertion anzustellen, ist heute praktisch unmöglich.

²² Josef Janning: Die neue Friedensbewegung 1980–1986, in: Josef Janning, Hans-Josef Legrand, Helmut Zander (Hg.): Friedensbewegungen. Entwicklung und Folgen in der Bundesrepublik Deutschland, Europa und den USA, Köln 1987, S. 36–53, hier S. 37.

²³ Erkennbar an den „einschlägigen“ Buchtiteln, z. B. Hans Filbinger: Die geschmähte Generation, München 1987 oder Erich Schwinge: Bilanz der Kriegsgeneration. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, Marburg 1986.

²⁴ Heinrich Böll stellt seinem ersten Roman „Wo warst du, Adam?“ (1951) ein Zitat aus Theodor Haeckers „Tag- und Nachtbüchern“ voran, mit dem er diesen Mangel an Thematisierung bzw. die ausweichende Antwort bei solchen Fragen auf den Punkt bringt: „Eine Weltkatastrophe kann zu manchem dienen. Auch dazu, ein Alibi zu finden vor Gott. Wo warst du, Adam? ‚Ich war im Weltkrieg.‘“

5. Es geht nicht an, die deutsche Wehrmacht pauschal zu verurteilen. Einzelne Verbände haben jedoch auch, teils im Vollzug von Weisungen höchster Wehrmachtsstellen, mit der Erschießung von Gefangenen, bei Massakern in besetzten Gebieten und durch Beteiligung am Judenmord schwerstes Unrecht begangen.
6. Die erschreckend hohe Zahl von Todesurteilen wegen Desertion, Wehrkraftzersetzung und Gehorsamsverweigerung (bis zu 30.000) und die gnadenlose Vollstreckung der meisten dieser Urteile ist Ausdruck der beschämenden Dienstbarmachung weiter Teile der Wehrmachtsjustiz für das Terror-Regime des Nationalsozialismus.
7. Was ein Soldat tut, ist nicht zu lösen von Zielsetzung und Moral seiner Führung. Vaterlandsliebe und Tapferkeit können mißbraucht werden; sie sind Tugenden, wenn sie darauf gerichtet sind, Frieden in Freiheit und Gerechtigkeit zu bewahren oder zu schaffen.
8. Eine Rehabilitierung der Opfer der Wehrmachtsjustiz kann keine negativen Auswirkungen auf die Bundeswehr haben. Sie ist die Armee eines demokratischen Rechtsstaates. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verbietet jede auf einen Angriffskrieg angelegte Handlung. Den Soldaten der Bundeswehr ist darüber hinaus durch das Soldatengesetz verboten, verbrecherische Befehle zu befolgen. Zu den wesentlichen Leitbildern der Bundeswehr gehören die Männer und Frauen des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur.
9. Die Synode der EKD bittet den Deutschen Bundestag zu beschließen, daß die von der Wehrmachtsjustiz während des Zweiten Weltkrieges verhängten Urteile wegen Desertion, Gehorsamsverweigerung oder Wehrkraftzersetzung Unrecht waren. Als wichtigen Schritt in diese Richtung begrüßen wir die Entschließung des Bundesrates vom 1. September 1996.

Borkum, 6. November 1996

Der Präses der Synode²⁵

In typisch theologischer Manier – sozusagen eine Versöhnung aller mit allen und allem – verdeutlicht die Stellungnahme die gesellschaftliche Gratwanderung, einen Konsens herzustellen. Dabei kann der Beschluss den logischen Widerspruch nicht auflösen bzw. nimmt in Kauf, dass zwei entgegengesetzte Verhaltensweisen, nämlich sowohl die Teilnahme an einem „verbrecherischen Angriffs- und Vernichtungskrieg“ als auch die Nicht-Teilnahme daran, im Ergebnis gleichermaßen gut geheißen werden.

Der Satz *„Dies sehen Sprecher überlebender Deserteure ebenso.“* im dritten Absatz veranschaulicht die Taktik der Rehabilitationsbefürworter. Um für ihre Position zu werben und größere öffentliche Akzeptanz zu erhalten, stimmten sie der Formel von den zwei richtigen Verhaltensweisen zu. Erst zu Beginn der 2000er Jahre bekannten sie sich zu dieser rein taktischen Maßnahme, die nicht ihren inhaltlichen Überzeugungen entsprach, sondern nur ein Mittel zum Zweck war.²⁶

²⁵ http://www.ekd.de/synode96/beschluesse_beschluss2.html; Kursivierung in Absatz 3 durch den Referenten.

²⁶ Vgl. Wolfram Wette: Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980–2002), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), Heft 6, S. 505–527, hier S. 517 und Angela Borgstedt: Desertion, Kriegsverrat, Militärjustiz. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Widerstand des „kleinen Mannes“, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 46 (2007), Heft 183, S. 130–136, hier S. 131–132.

Nun heißt es, Bilanz zu ziehen: Was blieb von der Friedensbewegung? Welche Nachwirkungen und Spätfolgen zeitigte sie in einer Rückschau aus dreißigjähriger Distanz? Ich sehe vor allem zwei wichtige Punkte, die ich festhalten möchte:

1. Die Friedensbewegung sorgte für eine Enttabuisierung und Entstigmatisierung der Deserteure des Zweiten Weltkrieges. Ihre Unterstützung führte zur Emanzipation der Deserteure. Indizien dafür sind zum einen die Gründung der Bundesvereinigung „Opfer der NS-Militärjustiz e. V.“ im Oktober 1990, zum anderen eine ganze Reihe autobiographischer Erinnerungen von Deserteuren, die seitdem auf dem Buchmarkt erschienen. Die Deserteure waren für die Friedensbewegung nicht bloß ein provokatives „Mittel zum Zweck“, um Aufmerksamkeit für ihre Forderungen zu erzeugen, sondern das Interesse an ihnen war aufrichtig. Wer sich in den frühen 1980er Jahren für die Belange der Deserteure einsetzte, der kümmerte sich auch später noch um sie – z. B. Denkmalsinitiativen, lokale Studien zur Erforschung von Deserteurs-Schicksalen, etc.

Folie 19

Nachdem die „Hysterie der ersten Phase“ (ca. bis zum Stationierungsbeschluss) abgeklungen war, erfolgte ab ca. Mitte der 1980er Jahre eine „echte“ Historisierung des Themas und, damit verbunden, eine historische Aufarbeitung der Thematik. Diese Forschung dauert bis heute an und hat mittlerweile sehr deutlich den „Terrorcharakter“²⁷ der NS-Militärjustiz herausgearbeitet.

Die Debatten der 1980er Jahre waren also Auslöser für die historische Forschung, diese wiederum war der Ausgangspunkt für die politische und juristische Rehabilitation sowie die vermehrte Denkmalsetzung seit den 1990er Jahren.

2. Der zweite merkwürdige Aspekt ist die dauerhafte Manifestation des Konflikts um Abrüstung oder Abschreckung in Form eines neuen Denkmals-Typus, nämlich des Deserteur-Denkmal. Mittlerweile existieren davon mehr als 30 in Deutschland. Die Friedensbewegung lebt in der Geschichtskultur also weiter, die jüngste Denkmalseinweihung erfolgte 2009 in Köln. Um ein nationales Deserteur-Denkmal wird noch gerungen; ich nenne als Stichworte in dieser Auseinandersetzung nur Finanzierung, Standort und Opfer-Hierarchisierung.

Folie 20

²⁷ Gerhard Paul: „Deserteure – Wehrkraftzersetzer – Kapitulanten“. Die Opfer der NS-Wehrmachtjustiz, in: Sibylle Quack (Hg.): Dimensionen der Verfolgung. Opfer und Opfergruppen im Nationalsozialismus, München, 2003, S. 167–202, hier S. 173.

In der „verspäteten Nation“ Österreich entspann sich ab dem Jahr 2000 eine Debatte über die Deserteure des Zweiten Weltkrieges, auch dort wird noch heftig über ein zentrales Denkmal für Deserteure diskutiert.²⁸

Folie 21

Die Etablierung von Deserteur-Denkmalern gerät also zu einer „unendlichen Geschichte“, deren Ende noch nicht absehbar ist und die immer wieder von aktuellen militärischen Konflikten „befeuert“ und überlagert wird, momentan z. B. in Syrien.

Solche Gegenwartsbezüge bieten immer wieder spannende Herausforderungen sowohl in Bezug auf (korrekte) historische Urteilsbildung als auch im Hinblick auf die Verbindung (bzw. Synchronisation) der Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, welche der Gattung Denkmal innewohnen.

Mag auch das Ende dieser Entwicklung noch offen sein, so lässt sich doch wenigstens der Anfang lokalisieren, nämlich in der Friedensbewegung der 1980er Jahre. Es war ihr Verdienst, die Deserteure auf die Agenda gesetzt zu haben – mit den bis heute sichtbaren Folgen in Form von Deserteur-Denkmalern.

Folie 22

Folie 23

Marco Dräger, M.A. M.Ed.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte
Abteilung Didaktik der Geschichte
Waldweg 26
37073 Göttingen
Tel.: 0551/39-13387
Fax: 0551/39-13385
E-Mail: marco.draeger@uni-goettingen.de
<http://www.uni-goettingen.de/de/223498.html>

²⁸ In Österreich wurde die Diskussion um die Deserteure des Zweiten Weltkrieges im Vergleich zu Deutschland zwar mit ca. 20-jähriger Verspätung nachgeholt, dafür geschieht sie dort aber im Zeitraffer. Sie erweist sie sich als „Brennglas“ und konzentriert sich von Beginn an auf der nationalen Ebene. Im Jahr 2005 wurde das so genannte „Anerkennungsgesetz“ verabschiedet, 2009 das „Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz“. Zur Kritik am „Anerkennungsgesetz“, das die Deserteure nicht einmal namentlich erwähnt, siehe Hannes Metzler: Ehrlos für immer? Die Rehabilitierung der Deserteure der Wehrmacht. Ein Vergleich von Deutschland und Österreich unter Berücksichtigung von Luxemburg, Wien 2007, S. 47–62.
Im Oktober 2012 wurde eine Standortentscheidung zugunsten eines Deserteur-Denkmal in Wien getroffen, das bereits im Jahr 2013 am Wiener Ballhausplatz entstehen soll.



Sterben oder desertieren für den Frieden?

Zwei Generationen,
zwei Denkmäler,
ein Ziel



Marco Dräger

4. August 2012

Deserteure



Wo sind die Deserteure?

Feiglinge?

Drückeberger?

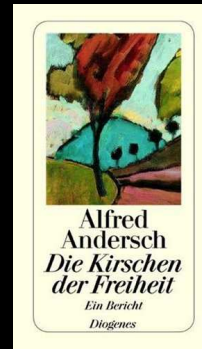
Vaterlandsverräter?

Deserteure = Widerstandskämpfer und Helden (?)

3

„Mein ganz kleiner privater 20. Juli fand bereits am 6. Juni statt.“ (S. 56)

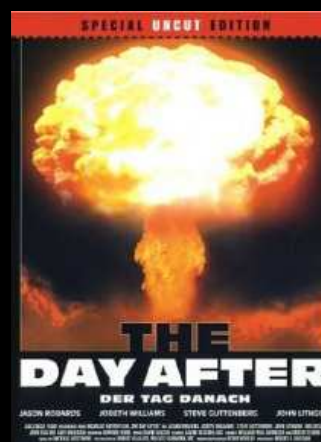
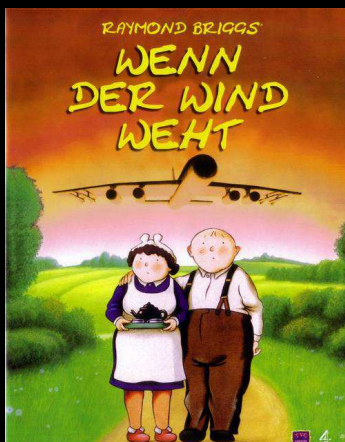
→ Desertion als Widerstandsform
des „kleinen Mannes“



1952

„nuklearer Holocaust“ und „atomares Auschwitz“

4



Deserteure und die Bundeswehr

5



Krefelder Appell (Auszug)

6

„Alle Mitbürgerinnen und Mitbürger werden deshalb aufgerufen, diesen Appell zu unterstützen, um durch unablässigen und wachsenden Druck der öffentlichen Meinung eine Sicherheitspolitik zu erzwingen,

- die eine Aufrüstung Mitteleuropas zur nuklearen Waffenplattform der USA nicht zulässt
- Abrüstung für wichtiger hält als Abschreckung
- die Entwicklung der Bundeswehr an dieser Zielsetzung orientiert.“

Beispiel Göttingen

7



Das Ehrenmal im Rosengarten

Beispiel Göttingen

8



Die Teilnehmer der traditionellen Ehrenmalfeiern I

Beispiel Göttingen

9



Die Teilnehmer der traditionellen Ehrenmalfeiern II

Beispiel Göttingen

10



Die Befürworter des Deserteur-Denkmal

Beispiel Göttingen

11



Das Göttinger Deserteur-Denkmal

Beispiel Göttingen

12

Kein Dialog der Generationen

„Wir haben alle geweint, und diese Linksextremisten oder wie sie sich nennen, schrecken nicht davor zurück, unsere Andacht zu stören.“

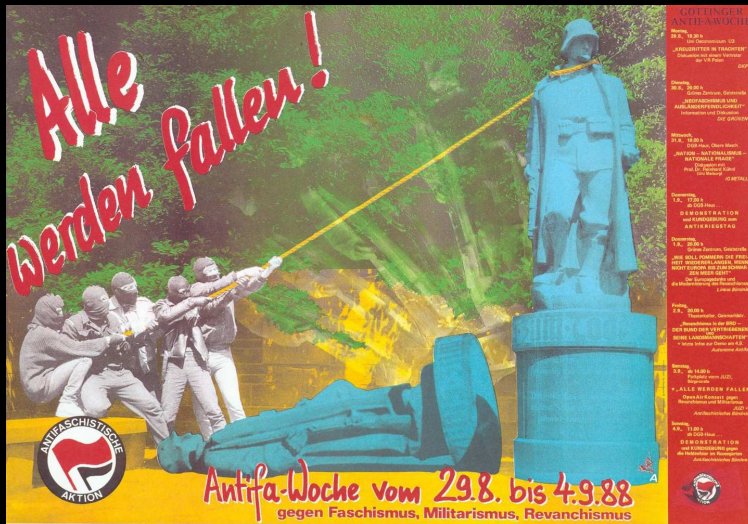
Die ältere Frau ist sichtbar aufgebracht. Auf den Einwand eines jungen Mannes, daß in der Kirche aber auch keine bewaffneten Soldaten herumstünden, während drei der hier anwesenden Einheiten mit Gewehr beteten, wendet sie sich empört ab. [...]

„Die sind doch völlig verbohrt“ sagen die ehemaligen Träger der HJ-Uniform und des Hakenkreuzes über die, die ihre Enkel sein könnten mit den Aufnehmern der ‚Antifaschistischen Aktion‘ am Ärmel.

Die Standpunkte sind unverrückbar, beide Seiten sind nur wieder mal erstaunt, was es alles gibt in fremden Köpfen.“

(Göttinger Woche Nr. 16 vom 9.9.1988, Seite 3)

Beispiel Göttingen



Plakat mit Aufruf zum Denkmalsturz

Beispiel Göttingen



Das gestürzte Denkmal

Generationswechsel in den 1990er Jahren



Die Todesurteile der Militärstrafjustiz während des 2. Weltkriegs schließen die Hinterbliebenen der von ihnen betroffenen Soldaten in der Regel nicht von allen Leistungen des BVG aus, weil angesichts der Gesamtumstände die Rechtswidrigkeit der Urteile zu vermuten ist.

§ 1 Abs 2 Buchst d BVG

9a Senat. Urteil vom 11. 9. 1991 – Az 9a RV 11/90.

BSG-Urteil 1991

Rechtsbeugung eines Richters der DDR durch Mitwirkung an Todesurteilen.

StGB § 212 Abs. 1, § 336.

5. Strafsenat. Ur. vom 16. November 1995 g. R.
5 StR 747/94.

BGH-Urteil 1995

Bundgesetzblatt Jahrgang 1998 Teil I Nr. 58, ausgegeben zu Bonn am 31. August 1998 2501

Gesetz
zur Aufhebung nationalsozialistischer
Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege und von
Sterilisationsentscheidungen der ehemaligen Erbgesundheitsgerichte
Vom 25. August 1998

Generationalität: intergenerationelle und intragenerationelle Konflikte



12. Auflage 1986



1987

Synodalbeschluss der EKD (1996) ¹⁷

„Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärt:

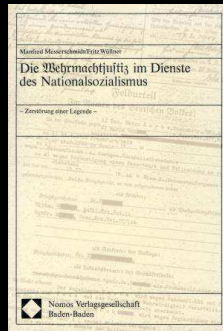
1. Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen. [...]
2. Wer sich weigert, sich an einem Verbrechen zu beteiligen, verdient Respekt. Schuldsprüche aufrecht zu erhalten, die wegen solcher Verweigerungen gefällt wurden, ist, seit der verbrecherische Charakter der nationalsozialistischen Diktatur und ihrer Kriegsführung feststeht, absurd. Sich der Beteiligung an einem Verbrechen zu entziehen, kann nicht strafwürdig sein.

Synodalbeschluss der EKD II ¹⁸

3. Eine Rehabilitierung von Deserteuren bedeutet keine Abwertung der deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. Die meisten Soldaten glaubten, die Pflicht zu erfüllen, die sie ihrem Vaterland schuldeten, oder sie sahen keine Möglichkeit, sich dem Kriegsdienst zu entziehen. *Dies sehen Sprecher überlebender Deserteure ebenso.*
4. Mitunter erfolgte eine Desertion aus Motiven und unter Umständen, die sie nicht als gerechtfertigt erscheinen lassen. Mehr als fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch Untersuchungen über jede einzelne Desertion anzustellen, ist heute praktisch unmöglich.
5. Es geht nicht an, die deutsche Wehrmacht pauschal zu verurteilen. Einzelne Verbände haben jedoch auch, teils im Vollzug von Weisungen höchster Wehrmachtsstellen, mit der Erschießung von Gefangenen, bei Massakern in besetzten Gebieten und durch Beteiligung am Judenmord schwerstes Unrecht begangen.“

Fazit I

Enttabuisierung
 Entstigmatisierung
 „echte“ historische Aufarbeitung



Fazit II

Denkmalsaktivität in Deutschland



1981-1990



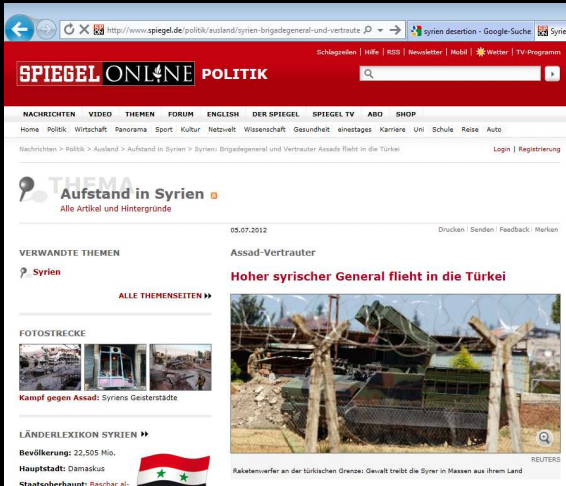
1991-2000



2001-2010

Fazit III

Gegenwartsbezüge – Syrien und Österreich



temporäres Denkmal für Deserteure auf dem Wiener Heldenplatz

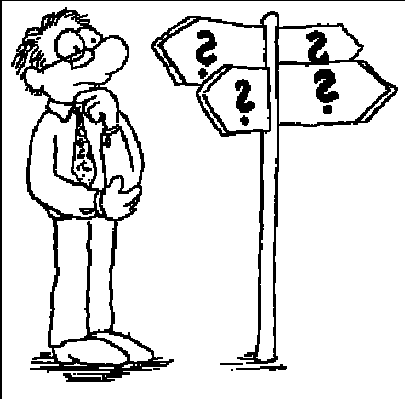
Fazit IV



Deserteur-Denkmäler in Deutschland 1980-2010



Fragen und Diskussion



Kontakt

Marco Dräger, M.A. M.Ed.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte
Abteilung Didaktik der Geschichte
Waldweg 26
37073 Göttingen
Tel.: 0551/39-13387
Fax: 0551/39-13385
E-Mail: marco.draeger@uni-goettingen.de
<http://www.uni-goettingen.de/de/223498.html>